

Entdeckungen im Kultur-Land Thüringen

Jena, den 3.6.1994

Inzwischen fühle ich mich hier recht wohl. Nicht nur diese Stadt, auch das Land Thüringen beginnen mich zu faszinieren. Der beginnende Sommer draußen erheitert mein Gemüt und ich merke, wie ich aufhöre zu grübeln und ständig alles zu beobachten.

Meine hochgesteckten Erwartungen, mit denen ich vor einem halben Jahr hier angefangen habe, verblassen langsam. In der Arbeit stellt sich die erste Routine ein. Die Studierenden, die mich und Paul damals zu ihrer Weihnachtsfeier eingeladen haben, scheinen nicht gemerkt zu haben, was ihre Feier bei uns ausgelöst hat. Sie zeigen mir weiter ihre Sympathie. Das erleichtert mich und macht mich froh, denn trotz aller Fremdheitsgefühle, finde ich sie doch auch sympathisch und bewundernswert.

Ich habe beschlossen, mich nicht mehr so viel um die ostdeutschen Menschen, um ihre Vergangenheit, ihre Sorgen, ihre Reaktionen zu kümmern, sondern lieber das Neue und Fremde hier im Thüringer Lande zu genießen.

Jena, den 7.6.1994

Unvergessliche Reisen durchs Thüringer Land

Das Blühen im Frühjahr auf den Horizontalen hat mich erneut begeistert. Auch den botanischen Garten besuche ich wieder öfter. Ich habe damit angefangen, nun auch dieses Land rings herum für mich zu erobern. Fleißig besuche ich immer noch das Mittwoch-Nachmittagskonzert in der Stadtkirche. An den Wochenenden wandere ab und zu mit Paul über die Horizontalen. Wir sprechen unterwegs nicht über die Arbeit und nicht über den Osten. Wir freuen uns einfach an der Natur und versuchen, beim Wandern in diesem Land sprichwörtlich Fuß zu fassen.

Inzwischen hat das Modellprojekt „Jugendarbeit an Thüringer Schulen“ Fahrt aufgenommen, und ich reise neben meinem Hochschullehrer-Job mindestens einmal die Woche durchs Land. Wenn ich unterwegs bin, richte ich es immer so ein, dass mir neben dem Termin in der betreffenden Schule noch genug Zeit bleibt, um die Städte und Gegenden anzuschauen, in die es mich verschlagen hat. Und so finde ich unerwartete Schönheiten in Orten, deren Namen mir bis dahin völlig unbekannt waren und deren historische Gebäude und Plätze ich nun nach Herzenslust bewundern kann. Verliebt habe ich mich in die Klosterruine in Paulinzella mit ihren weiten Säulenhallen unter freiem Himmel. Seit meinem ersten Besuch dort versetzt mich dieser Ort immer wieder in ferne Zeiten und in eine fremde Welt. In Arnstadt entdeckte ich das Bach-Haus und die Bach-Kirche, in der Johann Sebastian Bach persönlich Orgel gespielt hatte. Von Meiningens Existenz hatte ich vorher nichts gewusst und stand nun vor einem klassischen Schloss, das mich in seiner schlichten Schönheit sehr anspricht. Öfter muss ich

nach Mühlhausen. Inzwischen habe ich dort die Münzer-Gedenkstädte und das Bauernkriegsmuseum in der Marienkirche besichtigt. Außerdem genoss in Mühlhausen in der Fußgängerzone den köstlichsten Kakao, den ich je getrunken habe! In Dornburg, in der Nähe von Jena hoch über der Saale, lernte ich die drei geschichtsträchtigen Schlösser aus unterschiedlichen Stilepochen kennen. Auch hier hat Goethe, wie fast überall in Thüringen, seine Spuren hinterlassen. Die Gärten in Bad Langensalza mit den japanischen Steingärten beeindruckten mich genauso wie das Residenzschloss in Sondershausen.

Wieso eigentlich weiß man drüben im Westen nicht, dass es hier solche Kleinode gibt? Während ich vor wenigen Tagen auf dem Felsen um das verwunschene, leicht baufällige Schloss der kleinen Stadt Greiz herumkletterte, wurde unten auf dem Marktplatz von einer Autofirma eine Hüpfburg aufgebaut. Die laute Musik und die dröhnenden Werbesprüche des Entertainers schallten bis in den inneren Hof des „Oberen Schlosses“ auf dem Felsen. Am „Unteren Schloss“, das gleich neben dem Marktplatz steht, war der Lärm nicht zu ertragen. Da kam gerade die Wessi-Kultur in Greiz an. Ich machte mich davon!

Jena, den 15.6. 1994

Vollradisroda ist nur einer der Ortsnamen mit A am Ende.

Ich bin unter die Sammler gegangen. Ich sammle Ortsnamen, die mit A enden. Hier um Jena herum gibt es davon recht viele, eigentlich im ganzen Osten von Thüringen – natürlich unter vielen anderen Namen. Aber die Häufung ist sehr auffallend. Ich habe ein wenig recherchiert: Es gibt Ortsnamen, die mit A enden, in Deutschland fast nur hier im Ostteil Thüringens, in Sachsen und im Ost-Harz. Außerhalb dieser Bereiche fällt mir Vechta ein, Altona, aber dann nichts mehr. Meine Orte klingen fast alle wie die reine Lautmalerei.“ Zum Beispiel: Seeba, Seisla, Söna, Sorga, Sina, Schorba, Schweina. Oder: Zella, Zenda, Zickra, Zinna ..

Und das sind meine absoluten Lieblinge:

Remderoda, Ostramonda, Volkersroda, Oberzetscha oder auch Vollradisroda, Gumperda, Sundremda , Schmorda, Langenorla...

Jena, den 23.6.94

Inzwischen empfinde ich die Zugreisen mit den alten, gemütlichen Regionalzügen als romantisch. Alles geht langsam, niemand hetzt, jedes Ding hat seine Ordnung, aber überstürzt wird nichts. Ich weiß nicht recht, ob ich dieses geruhlsame Eisenbahnleben als Luxus oder als Zurückgebliebenheit bezeichnen soll. Aber ich beginne es zu mögen.

Letzte Woche erlebte ich eine bemerkenswerte Bahnfahrt. Es ging nach Zeulenroda. Dort hatte ich ein Gespräch in der Schule.

Reisen in die Vergangenheit sind im Angebot.

Es ging mit einem kleinen Regionalzug durch das Thüringer Land. Ich war schon eine ganze Weile unterwegs und glaubte, in wenigen Minuten in Zeulenroda anzukommen.

Schon seit einer viertel Stunde war mein Bummelzug nur noch durch Grün gefahren. Ich kannte die Strecke nicht, war noch nie in dieser Gegend gewesen. Draußen wucherte der Juni auf dem Bahndamm. Entlang der Geleise blühten alte Weißdornbüsche. Ich glaubte fast, den süß-herben Duft riechen zu können. Aber die Fenster dieses Abteils durften nicht geöffnet werden. Doch bald würde ich aussteigen können und die frische Mailuft einatmen.

Ein zweites Gleis neben meinem war überwuchert mit Wiesenschaukraut und Kuckucksnelken. Die Landschaft zog an mir vorbei wie ein Film, ein Film über den Frühling auf dem Lande.

Doch auf einmal blieb der Zug unvermittelt stehen. Ich schaute aus dem Abteilstfenster auf ein kleines Haus. Wenn nicht die Bahnhofsuhr an dem spitzen Giebel gehangen hätte, wäre ich nicht auf die Idee gekommen, dass es sich hier um ein Bahnhofsgebäude handelte. In breiten Kübeln standen verwelkte Tulpen mit strotzenden Fruchtständen davor. Die Sonne schien auf den geharkten, ungepflasterten Platz. Am Haus lehnte eine weiß gestrichene Bank direkt unter einem Fenster. Auf dem Fensterbrett blühten blaue Stiefmütterchen und rosa Petunien.

Nirgends konnte man etwas von einer Stadt sehen. Es gab nur dieses eine kleine Haus. Ich sah irritiert auf die Uhr. In fünf Minuten hätte ich in Zeulenroda ankommen sollen.

Die anderen Fahrgäste waren alle ausgestiegen. Als nichts weiter geschah, stieg auch ich aus. Doch begriff ich nicht gleich, dass vermutlich auch ich auf dem Bahnsteig weitergehen und in den dort wartenden Zug hätte einsteigen sollen. Seine Lok stieß wahrhaftig weißen Dampf aus! War ich, statt in Zeulenroda, in einem Märchenland gelandet? Ein wenig verwirrt stand ich dann auf dem kleinen Vorplatz und versuchte, zu begreifen, was passiert war. Als ich mich umdrehte, schaute ich auf einen steilen Hang, auf dem man Schienen nach oben verlegt hatte. Die anderen Fahrgäste waren inzwischen alle in die Dampfeisenbahn gestiegen. Und kurz darauf kroch die Lokomotive mit ihren drei Waggons langsam diesen Hang hinauf. Als sie aus meinem Blick verschwunden war und auch der weiße Rauch nicht mehr über der Wiese hing, sah ich mich suchend um. Der Zug, der mich hergebracht hatte, stand immer noch da. Der Zugführer war vor ein paar Minuten ausgestiegen und in dem Bahnhofshäuschen hinter der niedrigen Tür verschwunden. Bisher war er nicht wieder aufgetaucht. Nur ich stand hier in der hellen Mittagssonne.

Hinter dem Bahnhofsgelände verlief eine Straße. Seit ich hier stand, war kein Auto dort entlanggefahren.

Irgendwo krächte ein Hahn. Jetzt fuhr doch ein Auto die Straße hoch. Danach trat wieder eine tiefe Stille ein.

Plötzlich schreckte mich eine Männerstimme auf:

„Kann ich Ihnen helfen, junge Frau?“

Ich drehte mich um und sah, dass ein Mann mit einem runden Gesicht, über dem eine Eisenbahnermütze saß, aus dem Fenster neben der Eingangstür schaute.

„Ich wollte nach Zeulenroda. Ich verstehe nicht, wo ich jetzt bin und was passiert ist.“

Der Mann lachte in sich hinein. „Sie hätten wie die anderen in den Zug mit der Dampflok umsteigen müssen. Der fährt nach ‚Zeulenroda Oberer Bahnhof‘. Da sind Sie dann auch mitten in der Stadt. Das hier ist ‚Zeulenroda unterer Bahnhof‘. Der E-Zug kann den Hang nicht hinauffahren, wissen Sie?“

Ich seufzte. Eigentlich hatte ich noch reichlich Zeit bis zu meinem Termin. Aber irgendwie und irgendwann musste ich ja nun doch in die Stadt.

„Wie komme ich denn hier weg?“

„Am besten warten Sie, bis die Dampflok wieder runterkommt. Das ist etwa in einer Stunde.“
Ich starrte den Bahnhofsvorsteher entgeistert an.

„Wenn Sie die Straße dort hochgehen, stoßen Sie nach ungefähr 200 Metern auf eine Bushaltestelle. Der Bus kommt aber auch erst in 30 Minuten. Und da müssen Sie einen neuen Fahrschein lösen. Mit der Bahn können Sie auf Ihren Fahrschein bis nach Zeulenroda hineinfahren. Warten Sie doch einfach hier! Es ist ja ganz schön bei uns.“

Ich sah mich noch einmal um. Er hatte recht! Warum sollte ich dieses stille Fleckchen Erde nicht ein wenig genießen? Zu meinem Termin würde ich auch so noch rechtzeitig kommen.

„Hier, setzen Sie sich doch auf die Bank! Ein Stündchen Urlaub zwischendurch tut Ihnen sicher gut! Und Zeulenroda läuft Ihnen nicht weg!“

Ich musste lachen. Ich setzte mich auf die Bank. Der Mann nickte mir zu und schloss das Fenster wieder. Ich blieb ein paar Minuten still sitzen und lauschte. Irgendwann holte ich mein Buch aus der Aktentasche und fing an zu lesen. Alle paar Augenblicke schaute ich auf meine Armbanduhr. Warum war ich bloß so ungeduldig? Ich saß mitten im prallsten Juni in einer geschenkten Stunde. Was anderes hätte ich mir wünschen können?

„Hier“, hörte ich wieder die Männerstimme von eben. Als ich mich umdrehte, hielt mir der Bahnwärter einen Becher mit dampfendem Kaffee durch das Fenster entgegen.

„Das ist hier ja fast ein Bahnhofscafé“, meinte ich lächelnd.

„Ist doch keine Frage. Ist gerade noch eine Tasse übrig“, sagte der Mann. Dann drehte er sich um und rief ins Haus „Tschüss dann, und denk daran: Am Samstag um 11 Uhr.“

Im gleichen Moment trat der Führer des Zuges, mit dem ich gekommen war, aus der Haustür. „Alles klar, Thomas, 11 Uhr“, rief er dem Bahnwärter zu und streifte mich mit einem freundlichen Lachen.

Dann bestieg er den nun dem Tal zugewandten Triebwagen. Kurz darauf setzt sich der Zug wieder in Bewegung und fuhr talwärts.

Der Kaffee war heiß und tintenschwarz. Allmählich spürte ich, dass ich anfang, abzuschalten. Ich hörte auf, ständig den Hang hinaufzustarren, um zu sehen, ob endlich der Zug kam.

Irgendwann ließ ich mein Buch sinken und schaute mich einfach satt am vollen Grün der Büsche, am Hellblau des Himmels und an den weißen Schäfchenwolken, die im Westen über dem Waldrand dahin schwammen. Ich entdeckte das Gelb der Sumpfdotterblumen am Bachufer und auch hier die Weißdornbüsche auf dem Bahndamm. Ja, jetzt konnte ich es riechen! Es roch genau wie in meiner Kindheit. Es roch wie damals, als ich mit meiner großen Schwester auf dem Bahndamm an der Zugstrecke nach Duisburg saßen und den Männern winkte, die aus den Loks herausschauten. Von diesem Duft träume ich manchmal.

Die Stille schien mir inzwischen noch tiefer geworden. Die Mittagssonne strahlte heiß. Ich kam mir jetzt wirklich vor wie in einem Märchenland und hätte mich nicht im Geringsten gewundert, wenn aus dem Bahnhofshäuschen statt des dicken Bahnwärters ein Prinz herausgetreten wäre. Ich hätte mich ohne zu Mucken an seiner Hand in sein Schloss oben auf dem Berg entführen lassen.

Abends, Fortsetzung des Berichtes über die Fahrt nach Zeulenroda

Wer nach „Zeulenroda Oberer Bahnhof“ will, muss die Dampflok nehmen.

Als jetzt die Dampflok am Horizont wieder in Sicht kam und begann, den steilen Hang hinunter zu schleichen, sah ich ihr fast unwillig entgegen. Unten angekommen, stieg nur das Personal aus. Offenbar gab es keine Fahrgäste. Ich beobachtete, wie die Lok von den drei Waggons gelöst wurde, wie sie dann auf den Gleisen hin und her rangierte und man sie vorne wieder ankoppelte. Der Zugführer, ein Bahnarbeiter und die Schaffnerin schwitzten offenbar bei der anstrengenden Arbeit. Die Frau blieb immer wieder stehen, und wischte mit dem Handrücken über ihre Stirn. Der Bahnarbeiter fluchte leise. Dann kamen sie alle drei zum Bahnhofsgebäude. Sie lachten und die Frau versuchte, sich den schwarzen Ruß, den sie an die Hände bekommen hatte, mit einem Taschentuch abzuwischen. Wie die anderen verschwand auch sie im Bahnhofshäuschen. Nun würde sicher der Mann mit dem runden Gesicht frischen Kaffee machen, überlegte ich mir ...

Nach einer Tassenlänge kamen alle drei zurück.

„Sie möchten mit? Kommen Sie!“, sprach mich die junge Frau an. Ich stand auf und folgte den dreien.

Da kam der Bahnhofswärter noch einmal heraus und rief ihnen etwas hinterher.

„Du Berthe, warte mal, mir ist noch was eingefallen!“

Die Schaffnerin drehte sich um. Ich und die beiden Männer vom Zugpersonal blieben stehen.

„Was ist denn? Hat Olli mal wieder was zu nähen?“, rief die Frau zurück.

„Weiß ich nicht, aber ich soll dir von Gerda ausrichten, dass Henrik am Samstag vorbeikommt und Doris mitbringt.“

„Ja, ist gut. Dann weiß ich Bescheid. Alles klar! Und grüß Gerda und die Kinder! Ich ruf Gerda noch mal an.“

„Mach's gut, bis nachher!“

Wir gingen jetzt weiter den Bahnsteig hinauf zum wartenden Zug mit der Dampflok. Die beiden Männer stapften voraus.

„Sie mussten eine halbe Stunde warten, hat uns der Bahnwärter erzählt“. Die Schaffnerin lächelte mich ein wenig schuldbewusst an.

„Ich wusste nicht, dass ich hier noch mal umsteigen muss. Ist ja auch wirklich ein wenig merkwürdig! Aber eigentlich gefällt es mir hier. Fast schade, dass ich jetzt weiterfahren kann.“ Sie lachte.

Ich erklomm die hohen Stufen zum Abteil des ersten der drei Waggons. Draußen stellte der Bahnarbeiter mit einer Riesenzange die Weiche um. Die Lok stieß wieder weißen Dampf aus

und zischte. Die Schaffnerin stand am Zug und schaute nach rechts und links, ob nicht doch noch ein weiterer Fahrgast auftauchen würde. Dann blies sie in ihre Trillerpfeife. Türen wurden zugeknallt. Die Frau stieg erst ein, als der Zug anrollte.

Ich hatte mich ans Fenster gesetzt mit dem Blick ins Tal zurück. Die Stadt würde ich noch früh genug zu sehen kriegen.

Die Schaffnerin kam ins Abteil, schaut sich meine Fahrkarte an. Sie nickte.

„Wenn Sie mit uns zurückwollen, der Zug fährt immer fünf Minuten vor voll los. Der Letzte um 20 Uhr.“

„Danke.“

Die junge Frau schloss die Abteiltür hinter sich. Ich fand mich wieder allein.

Im Schrittempo schnaufte die kleine Bahn den Hang hinauf.

Ich kam nicht einmal zu spät.

Na, lebe ich hier nicht in einem netten, gemütlichen Land? Es gibt viele solche Szenen hier und wer die Ruhe sucht und sich nach der Vergangenheit sehnt, der wäre hier sicher zufrieden. Aber ich denke, auf die Dauer wird es hier auch nicht so bleiben.

Und überhaupt, so frage ich mich jetzt, ist diese Langsamkeit und Geruhsamkeit tatsächlich eine erstrebenswerte Alternative zur Hektik der Welt, aus der ich komme? Oder ist es ein Traum, der nicht stimmt und sich rächen wird? Wenn man die Leute hier selbst befragt, ob sie sowas, wie ich hier erlebt habe, ebenfalls idyllisch und gemütlich finden, dann zeigt sich schnell: Sie kennen diese Idylle auch, aber für sie ist sie eher ein Beweis für die Rückständigkeit ihres Landes. Und so wird es hier mit Sicherheit nicht lange bleiben. Das Romantische wird dem technisch perfekt organisierten, aber aufgesetzten Trubel kapitalistischer Länder weichen und Thüringen bald nicht mehr zu unterscheiden sein von westdeutschen Bundesländern. Schade! Wirklich schade?

Jena, den 27.6.1994

Wer rettet das soziale Leben in den Dörfern?

Ich bekam gestern Kontakt zu einem westdeutschen Architekten aus Fulda, der einen Partner suchte für ein neues Thüringer Modellprojekt, dessen Finanzierung er aus Drittmitteln beantragen wollte. Es geht dabei um einen sozialräumlichen Ansatz, der versuchen soll, in den inzwischen oft entvölkerten und seit der Wende um ihre bisherige Infrastruktur im sozialen und medizinischen Bereich gebrachten Dörfern in Thüringen, wieder ein soziales Leben entstehen zu lassen. Der Schule und die wenigen noch vorhandenen „Jugendzimmern“ - soweit vor Ort vorhanden - sollen dabei eine besondere Rolle bekommen. Die sozialarbeiterische und gesundheitsbezogene Seite des Dorflebens will man über einen weiteren Mitarbeiter sicherstellen, der noch gesucht werden muss. Mir gefällt der Ansatz. Meine interessanten Erfahrungen aus dem laufenden Schulprojekt, dessen wissenschaftliche Begleitung ich übernommen habe, macht mir Mut. Ich hätte Lust, das auch noch zu übernehmen. Ich sagte heute früh telefonisch zu.

Der junge Architekt aus Bielefeld scheint mir übrigens sehr ehrgeizig. Er steht voll unter Dampf. Aber er ist mir ganz sympathisch.

Das Projekt soll in den in den Sommerwochen zwischen meinem 2. und meinem 3. Semester starten.

Jena, den 4. Juli 1994

überdimensionierte Bahnhöfe

Auf meinen Reisen stolperte ich über manches Überbleibsel aus DDR-Zeiten. So staune ich über überdimensionierte, leere Bahnhöfe, die früher offenbar von hoher Bedeutung waren und heute öde und gespenstisch daliegen. In Gera stand ich vor einer Woche abends gegen 19.00 Uhr völlig allein auf dem Bahnsteig. Ich zählte 20 Gleise. Kein Zug kam vorbei. Die Stille und Bewegungslosigkeit der Welt um mich herum, die von silbernen Parallel-Strichen durchzogene, scheinbar grenzenlose Bahn-Landschaft, erinnerten mich an eine Szene in einem Sciencefiction-Film, den ich einmal gesehen hatte. Ganz am Ende eines weit entfernten Bahnsteiges sah ich eine Gestalt, die sich als winzige, schwarze Figur gegen den Maiabendhimmel abzeichnete.

Aber an diesem Abend hatte ich keinen Blick für solche Schönheiten. Ich war kaputt und wollte nur noch nach Hause. Ich befürchtete bereits, mich vertan oder irgendetwas falsch gemacht zu haben. Doch dann fuhr plötzlich von irgendwoher mein kurzer Regionalzug pünktlich in das riesige, leere Bahnhofsgelände ein. Es kam mir so vor, wie wenn ein fünfjähriger Knirps sich den Overall seines XXL-Vaters überstülpt.